

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 43

Artikel: Mein Freund Jossele
Autor: Kishon, Ephraim / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-619527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ephraïm Kishon: Mein Freund Jossele

Tour d'ISRAEL

Ich musste dringend mit meinem Anwalt sprechen, rief ihn an und hörte am andern Ende des Drahts eine Stimme:

«I. C. M. Fahrräder!»

«Entschuldigung», sagte ich. «Falsch verbunden.» Dann griff ich nach dem neuen Telefonbuch, vergewisserte mich, dass mein Anwalt noch immer die alte Nummer hatte, rief ihn wieder an und hörte wieder:

«I. C. M. Fahrräder!»

Ich entschuldigte mich abermals und wählte die Nummer 16, Beschwerden. Nach einer längeren Serie von Klingelzeichen erklang eine strahlende Mädchenstimme:

«I. C. M. Fahrräder!»

«Nein!» schrie ich auf. «Das gibt's nicht! Welche Nummer haben Sie?»

«Sechzehn», sagte die Strahlende. «Beschwerden. Was kann ich für Sie tun, mein Herr?»

Auf diese Weise bewahrte mich das

Schicksal vor dem Wahnsinn und vor weiteren vergeblichen Anrufen. Die Sache war die, dass sich ein pfiffiger israelischer Fahrradfabrikant einen neuartigen Werbefeldzug ausgedacht hatte, wobei jeder, der sich am Telefon statt mit «Hallo» mit «I. C. M. Fahrräder» meldete, die Chance erwarb, ein fabrikneues Fahrrad geschenkt zu bekommen. Der Trick wirkte. Unser Volk hat sich inmitten einer Welt von Feinden die kindliche Freude am Empfang von Geschenken bewahrt.

Ich verabschiedete mich von Fräulein Sechzehn und ging an mein Tagwerk.

Kurz darauf läutete das Telefon. Ich, nicht faul, meldete mich:

«I. C. M. Fahrräder!»

«Gratuliere!» jauchzte es aus der Muschel. «Sie haben gewonnen! I. C. M. Fahrräder werden Ihnen noch heute —»

«Schon gut, Jossele», unterbrach ich meinen Freund. «Von wo sprichst du?»

«Vom Journalistenverband.»

«Ich komme sofort.»

Es war klar, dass wir nicht müßig dasitzen konnten, während sich die ganze Nation an einem wilden Fahrradrennen beteiligte. Wir wollten bei dieser Tour d'Israel ein Wörtchen mitreden.

Gemeinsam sahen Jossele und ich das Mitgliederverzeichnis des Journalistenverbandes durch und entschieden uns für den bestakkreditierten Theaterkritiker Kunstetter, der uns beiden ein Dorn im Auge war. Die Gelegenheit, ihm unangenehm zu werden, durfte nicht ungenützt bleiben.

Aus einer öffentlichen Sprechzelle rief Jossele bei ihm an.

«Hallo», sagte Kunstetter.

«Wie schade, mein Herr.» Aus Josseles Stimme klang aufrichtiges Bedauern. «Wenn Sie ‚I. C. M. Fahrräder‘ statt ‚Hallo‘ gesagt hätten, wäre es uns ein Vergnügen gewesen, Ihnen noch heute ein Fahrrad nach Ihrer Wahl zum Geschenk zu machen.»

«Ach ja — natürlich — zu dumm», stotterte Kunstetter. «Sonst sage ich immer — und ausnahmsweise diesmal — wie konnte ich . . .»



«Das ist nur die erste Runde», tröstete ihn Jossele. «Vielleicht melden wir uns noch einmal im Laufe des Tages. Sie spielen weiter. Viel Glück!»

Wir liessen in einem nahegelegenen Kaffeehaus eine Viertelstunde bis zum nächsten Anruf verstreichen. Jetzt war ich an der Reihe.

«I. C. M. Fahrräder!» trompetete Kunstetter. «Wer spricht?»

Ich legte eine nervenzermürende Pause ein, ehe ich mich in tiefem Bass zu erkennen gab:

«Hier ist Dr. Ben-Dor vom Ministerium für Unterricht und Kunst. Der Herr Minister möchte mit Ihnen über eine bestimmte kulturpolitische Angelegenheit sprechen. Darf ich fragen, was Sie mit den Fahrrädern meinen?»

«Ich? Wieso ... ein Irrtum ... ich bitte Sie ...»

Eine neue, peinlich gedehnte Pause – dann wurde mein Tonfall noch etwas frostiger:

«Sehr merkwürdig, das muss ich schon sagen. Es wird wohl besser sein, wenn wir uns erst in einigen Tagen wieder an Sie wenden. Adieu, Herr Kunstetter.»

Anschliessend nahmen wir im Klublokal des Journalistenverbandes einen kleinen Imbiss ein; sie haben dort sehr gute belegte Brötchen und eine besonders schmackhafte Mandelbäckerei, hauptsächlich für Mitglieder. Nachdem wir uns gesättigt hatten, griff Jossele zum Hörer.

«Hallo», kam Kunstetters zitternde Stimme. «Hallo ...»

«Oweh, oweh», bedauerte Jossele. «Sie haben leider endgültig Ihren Anspruch auf ein fabrikneues Fahrrad versäumt. Eine dritte Chance gibt es nicht.»

Es klingt erbärmlich, wenn ein angesehenen Theaterkritiker am Telefon in lautes Schluchzen ausbricht. Wer es nicht gehört hat, kann sich das gar nicht vorstellen. Jossele und ich haben es gehört.

Auf OelSuche

Es war ein warmer Frühlingsnachmittag, so recht geschaffen für einen Kaffeehausbesuch. Draussen pulsierte das städtische Leben, die ältere Generation oblag ihren Berufen, die jüngere stand Schlange vor den Kinos.

Jossele schlürfte an seinem Mokka und räkelte sich.

«Hättest du etwas dagegen, reich zu werden?» fragte er.

«Nicht das mindeste», antwortete ich mit Ueberzeugung. «Aber wie?»

«Oel», entschied Jossele. «Wir müssen nach Oel suchen.»

Gesagt, getan. Als erstes begaben wir uns zu einer nahegelegenen Tankstelle und fragten den Boss, ob er billiges Benzin kaufen möchte. Ja, meinte der Boss, warum nicht, und woher wir's denn hätten? Von der Regierung, erklärte Jossele.

Als nächstes erwarben wir einen gut erhaltenen Gartenschlauch und et-

wa ein Dutzend antiquarischer Kanister.

Dann fassten wir Posten an der Kurve einer belebten Ausfallstrasse aus Tel Aviv.

Der erste Wagen, den wir anhielten, war ein fettes, schwarzes Taxi.

«Guten Tag», sagte Jossele höflich und bestimmt. «Bitte öffnen Sie Ihren Tank.»

«Warum? Was ist los?» fragte der Taxifahrer ebenso bestimmt, aber weniger höflich.

«Treibstoffkontrolle. Das neue Gesetz gegen Luftverschmutzung. Wir müssen feststellen, ob Sie sauberes Benzin verwenden. Öffnen Sie, bitte.»

«Was zum Teufel –»

«Es hat keinen Sinn, mit mir zu streiten, Herr. Ich bin nur ein kleiner Beamter, der einen Auftrag des Verkehrsministeriums erfüllt. Machen Sie mir keine Schwierigkeiten und öffnen Sie den Tank.»

Nach ein paar saftigen Flüchen folgte der Taxifahrer dem obrigkeitlichen Geheiss.

Jossele steckte den Finger in die Tanköffnung, zog ihn heraus, leckte daran und schnitt eine bedenkliche Grimasse:

«Hm. Schmeckt nicht so, wie es sollte. Sie gestatten.»

Damit ergriff er den Schlauch, führte ihn in den Benzintank ein, pumpte zwei Kanister voll und versah sie in deutlicher Kreideschrift mit der Nummer des Taxis.

«Geht direkt ins Laboratorium für einen Wasserfrau-Test», erläuterte er dem Fahrer. «Wenn's in Ordnung ist, haben Sie nichts zu fürchten. Aber jetzt müssen Sie Platz machen für den nächsten ... Sie dort! Ja, der blaue Chevrolet! Hier herüber, bitte ...»

Mittlerweile standen etwa zwanzig Wagen ordentlich hintereinander angeereiht und warteten darauf, kontrolliert zu werden. Bis zum Einbruch der Dämmerung hatten wir mehr als 200 Liter Benzin gezapft, die wir zum Engrospreis an unseren Freund von der Tankstelle abgaben. Morgen kaufen wir ein paar Fässer und mieten einen Lieferwagen. Vielleicht schlagen wir der Regierung vor, mit uns gemeinsam in die Oelförderung einzusteigen.

Wir sind fündig geworden.

Deutsch von Friedrich Torberg
Copyright by Ferency-Verlag Zürich



8 1 2 3 4